 und 

präsentieren



**Ein Film von Felice Zenoni**

Schweiz 2015, 90 Minuten

**Kinostart: 15. Januar 2015**

**Verleih Medienbetreuung**

Filmcoopi Zürich AG Nadine Adler

Heinrichstrasse 114 Tel. 076 441 53 34

Postfach 1366 kontakt@adler-kommunikation.ch

8031 Zürich

Tel. 044 448 44 22 **Bilder:** www.filmcoopi.ch (→ Presse)

**Synopsis**

**Heinrich Danioth, 1896 in Altdorf geboren und 1953 in Flüelen gestorben, ist der bedeutendste Innerschweizer Künstler und einer der herausragenden Schweizer Maler des 20. Jahrhunderts. Alle kennen seinen roten Teufel an der Felswand in der Schöllenen. Trotzdem ist der Urner heute etwas in Vergessenheit geraten. Zu unrecht, wie der aktuelle Kino-Dokumentarfilm „Danioth – der Teufelsmaler“ von Felice Zenoni beweist.**

Der 90-Minuten-Film zeigt einen „Best of“-Querschnitt durch Danioths vielschichtiges Werk als Maler. Rückgrat der biografisch angelegten Handlung sind Tagebuch-Notizen und Briefauszüge. Der in Uri aufgewachsene Schauspieler Hanspeter Müller-Drossaart leiht dem vor über 60 Jahren verstorbenen Künstler seine Stimme. Bergauf, bergab sucht die Kamera quer durch den Kanton Uri nach Spuren; ergänzt durch Archivfilme und eingerahmt von persönlichen Erinnerungen einer ganzen Reihe überraschender Zeitzeugen. Darunter die Töchter des Künstlers, Madeleine und Cilli Danioth. Der bekannte Publizist Karl Lüönd ist bei Heinrich Danioth nahe dran gewesen. In Flüelen aufgewachsen, erzählt er, wie er sich „wie-n-es Müsli“ ins Atelier des Meisters hat schleichen können. Auch Hans Erni, Danioths häufigster Konkurrent bei öffentlichen Aufträgen, erinnert sich. Beim Wettbewerb zur Gestaltung der Fassade des Bundesbriefmuseums in Schwyz treffen die beiden 1936 aufeinander. Prämiert und ausgeführt wird Danioths Entwurf. Erni landet auf Platz 5.

Eine eigentliche Hauptrolle im Film spielen die Landschaften des Kantons Uri. Obwohl Danioth nicht nur „der Urner Maler“ sein wollte, bleiben Berge, Täler und das Wasser die nachhaltigsten Quellen seiner Inspiration. Die Kamera macht sich die Optik des Künstlers zu eigen, dringt ein in eine Welt voller Mysterien, zwischen Licht und Schatten. Der Künstler selbst hat es einmal so beschrieben: „Meine Heimat ist, fürwahr, Prunkkammer Gottes und Irrgarten des Teufels, zu gleichen Teilen.“

Vor allem in der zweiten Lebenshälfte wird aus dem Maler auch ein Schriftsteller. Er schreibt Hörspiele, Prosa, Lyrik und Theaterstücke. Der Film wirft einen Blick auf Danioths engagierte Mitarbeit bei der Satirezeitschrift „Nebelspalter“. Mit bissigen Kommentaren und Karikaturen persifliert er die Vorgänge in Nazi-Deutschland. Selbst dann noch, als die Angst vor der deutschen Kriegsmaschine den Schweizer Alltag überschattet. „Mein Vater hätte sich irgendwo in den Bergen verstecken müssen, wenn sie gekommen wären“, stellt Tochter Madeleine heute lakonisch fest, „seine Sachen hatte er gepackt. Der Rucksack stand immer bereit.“ Dass ausgerechnet seine frechen Hitler-Karikaturen in den Kriegsjahren von der bundesrätlichen Pressezensur „übersehen“ worden sind, grenzt an ein Wunder.

Falls es nicht doch mit Absicht geschehen sein sollte. Der damalige Zuger Bundesrat Philipp Etter war ein Bewunderer Danioths und in den Kriegsjahren der starke Mann im Rat.

Danioths Leben als Erwachsener spielt sich hauptsächlich während und zwischen den beiden Weltkriegen ab. Auch wirtschaftlich ein schwieriger Zeitabschnitt. Zwischen 1914 und 1945 stehen die Grenzen nur sehr eingeschränkt offen und die Menschen haben andere Sorgen, als Kunst zu kaufen. Die Krise der 30er-Jahre trifft Kunstschaffende deshalb besonders hart.

Dem Urner Filmautor Felice Zenoni ist es gelungen, das von Selbstzweifeln und materiellen Nöten gezeichnete Künstlerleben wirklichkeitsnah abzubilden. Danioth als eigensinniger Grenzgänger zwischen Malerei und Wort. Danioth als Mensch und Familienvater.

Die Tonspur des Films geht von „Zogä-n am Bogä“ aus, jener Melodie, die heute auch „Urner Nationalhymne“ genannt wird. Als das Lied in den 20er-Jahren aus der Taufe gehoben wird, ist Heinrich Danioth mit seinem Akkordeon aktiv dabei. Heute illustriert nun die junge Schweizer Musikerin Fatima Dunn die Welt des Künstlers mit ihren Klangbildern.

**Liste Protagonisten „Danioth – der Teufelsmaler“**

**Hauptprotagonisten**

**Madeleine und Cilli Danioth, die Töchter des Malers**

Die rüstigen 73- und 74jährigen sind die einzigen noch lebenden direkten Nachkommen des Künstlers. Sie waren 12 und 14, als der Vater 1953 plötzlich starb.

**Weitere Zeitzeugen**

**Max Dätwyler, Kunstmäzen**

Bereits seine Eltern waren Sammler von Danioth-Werken. Für Dätwyler ist die Erhaltung und Sichtbarmachung von Danioths Werk Lebensaufgabe. Er hat dem „Haus für Kunst Uri“ in Altdorf einen Anbau finanziert, der ausschliesslich für Ausstellungen von Danioth-Werken reserviert bleibt.

**Hans Erni, Kunstmaler**

Der letzte noch lebende Künstler-Kollege Danioths. Erni ist Danioth mehrmals bei Wettbewerben unterlegen. Erni und Danioth waren Konkurrenten, aber auch Freunde.

**Karl Lüönd, Publizist**

Der profilierte Pulsnehmer und Meinungsmacher war schon in seiner Jugend ein exzellenter Beobachter. Als Schulkollege der Danioth-Töchter hat er auch deren Vater kennen gelernt und viele Stunden im Atelier des Künstlers verbracht.

**Nebenprotagonisten**

**Ida Fischer-Poletti und Jakob Lüchinger**

Die beiden standen Danioth 1944 als Jugendliche Modell für das „Föhnwacht“-Fresko im Wartsaal des Bahnhofs Flüelen.

**Experten**

**Barbara Zürcher, Direktorin „Haus für Kunst Uri“**

Die Kunsthistorikerin kuratiert die wechselnden Danioth-Ausstellungen im „Haus für Kunst“

**Beat Stutzer, Kunsthistoriker**

Ein profunder Kenner des Gesamtwerks. Der frühere (bis 2011) Direktor des Bündner Kunstmuseums hat Essays und Bücher über Danioth publiziert.

**Danioths Stimme**

**Hanspeter Müller-Drossaart**

Der in Uri aufgewachsene Schauspieler gibt Heinrich Danioth (Tagebücher/Briefe) die Stimme. Er ist Garant für Authentizität; auch bei den Texten in Urner Mundart.

**Crew**

Produktion Mesch & Ugge AG

Autor/Regisseur Felice Zenoni

Produzent Beat Hirt

Produktionsleitung Martina Egi, Iris Rüfenacht

Verleih Filmcoopi Zürich AG

Medienbetreuung Nadine Adler

Kamera Frank Messmer

Kamera-Assistenten Tobias Buchmann, Thomas Rogowski,

Andreas Schneuwly, Dominik Müller

Ton Florian Flossmann, René Alfeld

Licht Andreas Hagen

Maske Léa Stalder

Schnitt Christian Müller

Colorist Mario Spuler

Digitalisierung Archiv Reto Kromer

Filmmusik Fatima Dunn

Sounddesign Roberto Filaferro

Musik- & Sprachaufnahmen, Moritz Wetter

Schlussmischung

Film-Stimme von Heinrich Danioth Hanspeter Müller-Drossaart

Off-Stimmen Sylvia Silva, Naomi Seckleman

Grafik Thomas Kissling

Webdesign Dragan Nikolic

Stagiaires Rémy Vuillemin, Nina Fritsch, Alexis Skerman

**Technische Daten**

Länge: 90 Minuten

Ton: Digital 5.1 Surround

Format: 16:9

Gedreht auf ARRI Alexa

# Zeittafel Heinrich Danioth

1. Geboren am 1. Mai in Altdorf.

1912 Schulabbruch mit 16. Kunstpraktikum bei Rudolf Löw in Basel.

1916 Schwere Erkrankung im Aktividienst. Spital- und Kuraufenthalte.

1920 Studienreise nach Rom.

1923 Wird Mitarbeiter der Satirezeitschrift „Nebelspalter“ (-1942).

1925 Entscheidende Begegnung mit seinem Mentor August Babberger.

Tod seines Jugendfreundes Bärti Jütz (Komponist „Zogä-n am Bogä“).

Wird Meisterschüler von Professor August Babberger. Studium an der

„Staatlichen Akademie der bildenden Künste“ in Karlsruhe (-1926).

1927 Wandbilder „Tellsprung“ und „Rütlischwur“ im Treppenaufgang des

Tellspielhauses in Altdorf.

1931 Heirat mit der Aargauerin Hedi Weber.

1932 Bau des eigenen Wohn- und Atelierhauses „Im Ring“ in Flüelen.

1936 Wandbild „Fundamentum“ am Bundesbriefmuseum in Schwyz.

Geburt des Sohnes Albin, genannt Bini.

1937 Wandbild „Zeit und Stunde“ am Schweizer Pavillon der Weltausstellung

in Paris.

1939 Wandbild „Sonne am Firn“ am Landwirtschafts-Pavillon der „Landi“ in Zürich.

1940 Geburt der Tochter Madeleine.

1941 Geburt der Tochter Cilli.

1942 Tritt mit „Steile Welt“ erstmals als Schriftsteller an die Öffentlichkeit.

1943 Sgraffito „Weinlese“ am „Volg“-Neubau in Winterthur.

1944 Verfasst Marionetten-Theater „Das Urner Krippenspiel“.

Wandbild „Föhnwacht“ im Wartsaal des Bahnhofs von Flüelen.

1945 Uraufführung „Urner Krippenspiel“ im Höfli-Theater, Altdorf (14. Januar).

Hörspielfassung „Urner Krippenspiel“ wird von Radio Beromünster am

Heiligen Abend ausgestrahlt.

1949 Entwirft Bühnenbild und Kostüme für „Das grosse Welttheater“ von Calderon in der „alten Kirche“ in Flüelen.

Verliebt sich dabei in die österreichische Hauptdarstellerin Margrit Poche.

1950 Teufelsbild in der Schöllenenschlucht entsteht.

Wandbild „Singstunde“ im Schulhaus Bernarda, Altdorf.

1952 Hörspiel „Der sechste von den sieben Tagen“ wird von Radio Beromünster

ausgestrahlt.

1953 Plötzlicher Zusammenbruch während seiner Eröffnungsansprache an der

„Urschweizer Kunstausstellung“ in Altdorf. Diagnose: Hirntumor. Erfolglose

Operation am Universitätsspital in Zürich.

Danioth stirbt am 3. November im Alter von 57 Jahren.

1955 Tod seiner Witwe Hedi. Die Kinder Albin, Madeleine und Cilli kommen in die

Obhut einer Schwester des Vaters in Flüelen, Wohnhaus wird vermietet.

1956 Gedenkausstellung im „Helmhaus“, Zürich.

1963 Neufassung des „Urner Krippenspiels“ wird als Hörspiel von Radio

Beromünster ausgestrahlt.

1973 Die aus drei Bänden bestehende Danioth-Monografie erscheint.

1996 Gesamtausstellung zum 100. Geburtstag im Seedamm-Kulturzentrum in Pfäffikon SZ.

Das Buch „Heinrich Danioth - Leben und Werk“ erscheint.

2009 Einweihung des „Danioth-Pavillons“ im „Haus für Kunst Uri“, Altdorf.

## Werke von Heinrich Danioth im öffentlichen Raum

1927 Wandbilder im Tellspielhaus „Tellsprung“ und „Rütlischwur“, Altdorf

1936 „Fundamentum“, Wandbild am Bundesbriefmuseum, Schwyz

1940 „Gotthard-Transit“, Wandbild am Gebäude der Dätwyler AG, Altdorf

1937 „Zeit und Stunde“, Wandbild Schweizer Pavillon Weltausstellung, Paris

1939 „Sonne am Firn“, Wandbild Landwirtschafts-Pavillon der „Landi“, Zürich

1943 „Weinlese“, Wandbild „am „Volg“-Gebäude, Winterthur

1944 „Föhnwacht“, Wandbild im Wartsaal des Bahnhofs von Flüelen

1949 Wandbild für die „Eidg. Alkoholverwaltung“, Bern

1950 Felswandbild zur „Teufelssage“ in der Schöllenenschlucht

„Singstunde“, Wandbild im Schulhaus Bernarda, Altdorf

1. Fresko „Auferstehungsengel“ auf dem Friedhof, Altdorf

## Werke von Heinrich Danioth in Schweizer Museen

## und nationalen Sammlungen

Haus für Kunst Uri, Altdorf

Kunstmuseum, Luzern

Aargauer Kunsthaus, Aarau

Bündner Kunstmuseum, Chur

Schweiz. Eidgenossenschaft, Bundeskunstsammlung, Bern

Graphische Sammlung der ETH, Zürich

# Filmautor Felice Zenoni über Heinrich Danioth

Nur zwei Urner haben ihr eigenes Museum. Wilhelm Tell in Bürglen und Heinrich Danioth in Altdorf. Das Urner Kunstmuseum „Haus für Kunst Uri“ ist 2009 durch einen Pavillon erweitert worden, der ausschliesslich Danioths Werk gewidmet ist. Tell ist unzählige Male auf Zelluloid gebannt worden, mit Spiel- und Dokumentarfilmen. Erstaunlicherweise hat sich aber noch nie ein Kino-Filmemacher ausführlich mit Heinrich Danioths Leben und Werk beschäftigt.

Seit über 20 Jahren mache ich Filme. Ich lebe heute ich Zürich und bin mit der Kamera an unzähligen Orten in der Schweiz und im Ausland unterwegs gewesen. In der Mitte meines Lebens kehre ich zurück zu meinen Urner Wurzeln, wo ich geboren und aufgewachsen bin. (Als Sechsjähriger stand ich 1971 erstmals als Tells Sohn Willi auf der Bühne der Tellspiele in Altdorf...). Mit „Danioth – der Teufelsmaler“ habe ich nun (m)einen ganz persönlichen Heimatfilm gedreht.

Das Denken, die Motivation und die Arbeitsweise dieses – ausserhalb von Uri leider weitgehend vergessenen Künstlers – haben mich schon immer interessiert. Auch das kantig-schroffe seiner Art, das gegen-den-Strom-schwimmen, wider die gängigen Trends, reizt mich ganz besonders an Heinrich Danioth.

Oft findet ein Künstler erst in einer fernen Metropole zu seiner Form des Ausdrucks. Bei Heinrich Danioth war alles anders. Nach kurzen Studien-Aufenthalten in Rom und einem Semester an der Staatlichen Kunstakademie in Karlsruhe, ist er in die Abgeschiedenheit seiner Urner Heimat zurückgekehrt. Und dort geblieben. Die Zeiten waren schwierig, die Krise der 30er-Jahre hat eine ganze Künstler-Generation blockiert. Für Danioth kam aus verschiedenen Gründen nur dieser radikale Weg in Frage. Was ihn letztlich vielleicht den internationalen Durchbruch gekostet hat. Ihm ist dafür etwas geglückt, was nur ganz wenigen Künstlern gelingt: sich mit einem einzigen Werk buchstäblich ins Kollektiv-Gedächtnis eines Landes zu malen. In der Populärmusik würde man Danioths Darstellung des Teufels einen „Evergreen“ nennen. Dessen Refrain alle mitsingen, ohne den Urheber zu kennen. Genau das passierte mit dem Teufel in der Schöllenenschlucht. Die wenigsten wissen, dass er von Danioth stammt. Noch weniger sind es, die wissen, wer dieser Danioth überhaupt war, wo und wie er gelebt hat.

In seiner Heimat hat Danioth zeitlebens auch nach der Essenz des Menschseins gesucht. Die Protagonisten seines Oeuvre sind ausnahmslos die kleinen Leute: die Bauern, der Wegknecht, die Kuhhirtin, der Holzer.

Er malt und zeichnet sie in ihrem täglichen Ringen mit der Natur, die sie lieben, der sie aber auch ausgesetzt sind. Er sucht „nach den Weiten des Menschlichen“, wie er es einmal formuliert hat. Was auch Abgründe nicht ausschliesst. Einem Jäger gleich, pirscht er sich in seinem Revier an seine künstlerische Beute heran. Malend oder dichtend. Er blickt hinter die Fassaden der Menschen. Wie er seinen Themen auf den Grund geht, übt auf mich eine enorme Faszination aus. Sein Werk ist zeitlos und existenziell.

Kino hat schon immer Sehnsüchte gestillt, in eine Traumwelt entführt. Im Fall von Heimatfilmen bedeutet dies, in die Welt des Einfachen und Bodenständigen abzutauchen. Wo Mensch und Natur wirklich eins sind. Was auf der „Heimat-Filmwelle“ schwimmt, ist für meinen Geschmack oft mit zuviel Romantik angerichtet. Als Zuschauer bekommt man es nur mit einer arrangierten, geschönten Wirklichkeit zu tun. Die Sichtweise in meinen Film ist anders. Sie nimmt Mass bei Danioths eigenem Entscheid zum Rückzug in sein „Stammesgebiet“. Seine Heimat bleibt der ganz normale Ort seines Existenzkampfs.

Im „Danioth Pavillon“ im „Haus für Kunst Uri“ in Altdorf hat Danioths Werk vor fünf Jahren ein dauerhaftes Zuhause gefunden. Für meinen Film wollte ich aber auch ein bis heute nur marginal beackertes Terrain erschliessen: das Werk des schreibenden Heinrich Danioth. Das literarische Werk des Vielseitigen umfasst zwei Hörspiele, er textete und zeichnete über 20 Jahre lang Satire für den „Nebelspalter“, er führte Tagebuch, ergänzte seine Bilder durch literarische Texte und war ein fleissiger Briefeschreiber im A4-Querformat. Danioth formulierte sein Pendlerdasein zwischen verschiedenen Kunstformen einmal so: „Die Texte wie die Bilder wurden von derselben Feder aufgezeichnet. Nach Lust und Einfall fiel sie aus der Mitte an den Rand des Blattes und wechselte derart vom Zeichnen her zum Worte.“ Das ist mit Leichtigkeit formuliert. Dahinter steht inneres Ringen nach der geeigneten Form. Das Leichte ist bekanntlich schwer.

Ich habe Wochen und Monate in unterschiedlichsten Archiven verbracht und dabei mein Auge immer auch bewusst auf seinen schriftlichen Nachlass gerichtet. Am Schluss der Recherche galt es aus unzähligen, unterwegs gescannten Einzelseiten, die Essenz seiner Gedanken zu filtern. Eine Herkulesarbeit, die ich ohne die Transkriptionshilfe fleissiger HelferInnen (darunter die Töchter des Künstlers) nicht geschafft hätte. Überhaupt fühlte ich mich während der ganzen Arbeit getragen von vielen Menschen, die auf ihre Weise mitgeholfen haben, dem Film Inhalt und Gestalt zu geben.

Über drei Jahre habe ich am Film gearbeitet. Danioths Texte nehmen in meiner filmischen Annäherung an den Künstler eine Schlüsselrolle ein. Erst in Kombination mit seinen schriftlichen Aufzeichnungen erschliesst sich dem Zuschauer und Zuhörer Danioths Universum. „Malen heisst Literatur überwinden“, sagt Danioth. Ein Satz, der zweifellos nicht einfach zu deuten ist. Wie vieles, was der Künstler geschrieben und gezeichnet hat. Vielleicht meinte er es genau umgekehrt und überlässt es uns, dies zu hinterfragen.

Mit diesem Film möchte ich dem Zuschauer auch einen etwas anderen Blick auf meine Urner Heimat vermitteln, den er in der Regel nur als Transit-Kanton kennt. Zum Beispiel im Gotthard-Stau. Vielleicht möchte er bei der nächsten Fahrt in den Süden etwas länger und bewusster in der Berg- und Seenlandschaft verweilen, die für Heinrich Danioth Urquell seiner Kunst war.

Auch deshalb widme ich den Film meiner Heimat Uri und ihren Menschen. Und natürlich auch denen, die den speziellen Weg dorthin suchen wollen.

Felice Zenoni

**Biographie Felice Zenoni**

Felice Zenoni (\*1964, CH) arbeitet seit 1985 im audiovisuellen Bereich. Über eine mehrjährige Tätigkeit als Radiojournalist und die Ausbildung am Medienausbildungszentrum MAZ kam der gebürtige Urner 1990 zum Schweizer Fernsehen. Nach der internen journalistischen Grundausbildung, moderierte er im Tagesfernsehen (TAF) und realisierte zahlreiche Reportagen im Newsbereich. Für die Jugendredaktion produzierte er Filmbeiträge im fiktionalen Bereich, führte in diversen Studiosendungen Regie und war als Off-Sprecher im Einsatz. Seit 1999 arbeitet er ausschliesslich als Autor und Regisseur für die Firma Mesch & Ugge AG.

2002 realisierte er seinen ersten Dokumentarfilm für die SRG SSR „Charlie Chaplin – die Schweizer Jahre“. Mit „O mein Papa“ folgte im 2007 sein erster Kino-Dokumentarfilm.



**Die Produktionsfirma Mesch & Ugge AG**

Die Mesch & Ugge AG ist als Film-Produktionsfirma 2002 mit einem nationalen Dokumentarfilm in vier Sprachen (D, F, I, E) für die SRG SSR an den Start gegangen: „Charlie Chaplin - die Schweizer Jahre“.

Am Anfang war es die wage Idee einer thematischen Fokussierung, die sich aber rasch zum Markenzeichen entwickelte – national ausgerichtete Dokumentarfilme für die SRG: u.a. „Grock, König der Clowns“, „Die Soldaten des Papstes – 500 Jahre Schweizergarde“, „Yehudi Menuhin – die Schweizer Jahre“, „Guisan – der General“.

Die Kino-Leinwand des Konzepts war da nur die logische Verlängerung. 2003 mit „Jolly Roger“, über die Schweizer Radiopiraten-Szenen, mit „O mein Papa“ über den Erfolgskomponisten Paul Burkhard und mit „Barfuss nach Timbuktu“ über den Schweizer Pionier Ernst Aebi.

„Danioth - der Teufelsmaler“ ist unser vierter Kino-Dok in 12 Jahren. Mesch & Ugge funktioniert als Team. Seit der Gründung ist das Personal unverändert: zwei Frauen, zwei Männer. Im Rahmen der sich stellenden Aufgaben sind alle vier multifunktional im Einsatz.

Die enge Zusammenarbeit mit der Filmcoopi hat 2005 begonnen, ist gefestigt und hat sich bewährt.

Beat Hirt, Produzent

**Infos: www.meschuggefilm.ch**